

Der Todte von Horror Island.

Roman von Harry Scheff.

(8. Fortsetzung.)

„Ich muß Sie unterbrechen,“ fuhr die Gräfin auf. „Es waren erbärmliche Couffinenintrigen, denen die Künstlerin weichen mußte.“

„Nehmen wir es immerhin an,“ lächelte der Hofrath boshaft, „und bedauern wir heute noch, daß jenes Talent der Kunst Terpsichores verloren gegangen ist. Uebrigens besah die junge Polin werthvollere Talente als ihre Fähigkeit, einen Fußspiegengang um die Bühne zu unternehmen oder die Tarantella kunstgerecht durchzuführen — sie war schön, den vorliegenden Berichten zufolge sogar sehr schön. Leider verpflanzte sie sich für einige Jahre ihre Karriere durch einen dummen Streich — eine Theatertheater.“

Natalie seufzte und neigte beständig das Haupt.

„In Wien war es wohl — wo sie einen jungen Musiker kennen lernte. Er war ein Kapellmeister ohne Kapelle, ein Componist mehrerer unausgeführter Opern und ein Klaviervirtuose, der kaum ein eigenes Klavier besaß, dagegen bedeutende Virtuosität im Schilde machen an den Tag legte. Dieser Künstler erlangte die Liebe der reizenden Tänzerin, und sie beging die ungeheure Dummheit, in aller Form seine Frau zu werden. — In aller Form, Frau Gräfin — ich bitte Sie, diesen drei Worten gütig die gebührende Beachtung schenken zu wollen.“

Nataliens dunkle Brauen zogen sich zu einer düsternen Linie zusammen.

„Das junge Paar führte drei Jahre lang — vergehen Sie den harten Ausdruck — ein Hundeleben. Hunger, Zank, Schläge, gegenfeitige Vorwürfe waren an der Tagesordnung. Da, gerade als dieses unerträgliche Verhalten seinen Höhepunkt erreicht hatte — erschien der rettende Engel in Gestalt des alten Reichsgrafen v. Fels. Der vornehme Herr befand sich auf Reisen. In einem Ballotat Wiens erblickte er Natalie v. Kratochvíta — sie hatte trotz ihrer Ehe ihren Künstlernamen beibehalten und tanzte damals wieder in der vierten Quadrille — verliebte sich in sie und zwar so gründlich, daß er ihr sogar seine Hand antrug. Mit dem ehrenwerten Maestro wurde man bald handelseins, einige tausend Gulden genühten, ihn höchst gefügig und zu einer Trennung genigt zu machen. Wiederum muß ich Sie jedoch bitten, Frau Gräfin, davon Notiz nehmen zu wollen, daß eine gesetzliche Scheidung nicht erfolgte, wenn auch in London eine Ehescheidung zwischen dem Grafen und der Tänzerin stattgefunden hatte.“

„Schon gut — nur weiter, wenn es beliebt.“

„Ich bin eigentlich zu Ende, denn es erübrigt nur noch, festzustellen, daß die Reibung des alten Herrn zu der schönen Dame viele Jahre hindurch andauerte, ja sogar bis zu seinem plötzlich erfolgten Tode, daß er sich in vielen Dingen von ihr beeinflussen und leiten ließ, und daß sie wiederum klug genug war, von geschäftsfundigen und weiterfahrenen Männern Rath anzunehmen.“

„Sie umschreiben sehr fein, mein lieber Herr Hofrath,“ lachte die Gräfin auf, „daß schon kurze Zeit nach meiner Bekanntschaft mit dem Reichsgrafen das „Schnitrat“ mit seinen Vorschlägen an mich herantrat und mit mir einen, wenn auch ungeschriebenen Contract zum Zweck der Rugharmung meines Einkommens aufnahm. Gemäß dieses Vertrages garantierte man mir, daß ich nach seinem Tode in den theilweisen Besitz des ungeheuren Vermögens treten sollte.“

„Hat man Ihnen nicht erfüllt, was man versprochen?“

„Doch nicht so ganz. Ich bin nominell zwar Besitzerin des Vermögens, aber thatsächlich schalten und walten andere darüber, und ich empfangen von reinen Einkünften nur das, was man für gut hält, mir zukommen zu lassen.“

„Ihre Revenuen sind fürstlich,“ wandte der Hofrath ein. „Daß Sie ungewöhnlich kostspielige Passionen haben und daß Ihr Lieblingsaufenthalt Monte Carlo ist — dafür vermögen wir nicht aufzukommen. Uebrigens können Sie sich bezüglich der Verwaltung Ihres Vermögens beruhigen, sie geht in mustergültiger Weise von statten, der unveräußerliche Grundbesitz, aus welchem das vom Reichsgrafen nachgelassene Vermögen zu hauptsächlich besteht, ist noch nicht angetastet und theilweise sogar vergrößert worden. Man hat viel, sehr viel für Sie gethan, denken Sie aber stets daran, daß die Macht, welche Sie zu dieser Höhe emporgehoben, Sie in jedem Augenblick wieder hinabstürzen kann. Erwägen Sie sich immer, Frau Gräfin — der Hofrath legte einen sonderbaren Ton auf die Titulatur — „daß es zwei Arten von Purpur giebt: den echten, der sich um die Schultern des wahren Herrschers schlingt und ihm zu eigen bleibt bis in die Gruft hinein, und den falschen Purpur, mit welchem der Bühnengewaltige einhergeht, den

er aber hübsch in der Theatergarderobe abzulegen hat — wenn der Mummenschanz vorüber.“

Der Hofrath hatte leise, aber mit eisernem Nachdruck gesprochen und hinter seinen Brillengläsern bligten die Augen dabei auf. — Jetzt wurde er wieder völlig ruhig und kalt, indem er hinzusetzte: „Das war es, was ich Ihnen einprägen wollte, und ferner folgende Vorschriften: Sie haben sich, wie Sie bereits wissen, bis auf weiteres in Berlin aufzuhalten, nichts zu unternehmen, was Sie nicht vorher mit mir besprochen hätten und was nicht meine Billigung erhält. Sie dürfen Gerkant nur das mittheilen, was in meinen Intentionen liegt, und haben im übrigen auf das Strengste alles zu vermeiden, was irgendwie Aufsehen erregen könnte.“

Die Gräfin hatte sich für den Heimweg gerüstet. „Ich weiß also nun, was ich zu thun habe,“ sagte sie weit weniger selbstbewußt als vorher; „ich denke, man wird mit mir zufrieden sein.“

Dann reichte sie dem Hofrath die Hand, der sie galant an seine Lippen führte.

„Gute Nacht, schöne Frau,“ scherzte er in leichtem Gesprächston, „ich hoffe, Sie wissen den Mann von seinem Amt zu unterscheiden und machen mich nicht persönlich für diese Gewissenspeinigerei verantwortlich. Lieber Gott, wenn es nach mir ginge, ich möchte mit einer bessere Unterhaltung mit der immer noch reizenden Natalie v. Kratochvíta.“

„Schmeichler,“ lachte die Gräfin, „was meine Schönheit anbelangt, da kann selbst Ihre Verehrtheit nicht die meines Spiegels aus dem Felde schlagen. Das ungalante Glas sagt mir täglich, daß es nur noch die Erinnerungen sind, die mir geblieben.“

„Nun, auch Erinnerungen haben oft hohen Reiz — von den Jüngern dürfen Sie getrost noch lange zehren. — Darf ich Sie jetzt zum Wagen geleiten?“

Und der Hofrath erfüllte auch diese Ritterpflicht in tadellos chevaleresker Weise.

Sobald die Gräfin das Haus verlassen hatte, um in demselben Wagen, worin sie gekommen war, nach dem Kaiserhof zurückzukehren, zog sich Schaller in sein Schlafzimmer zurück. Hier kleidete er sich höflich um und vertauschte seinen eleganten schwarzen Anzug mit einem recht fadenhäutigen Unmodernen, dann warf er einen alten grauen Rabmantel darüber und stülpte einen breitrandigen Hut auf den Kopf. Ein dicker Stod mit einem großen neussilbernen Knopf vervollständigte diese Toilette, in welcher der Hofrath, besonders bei Nacht, wohl kaum von einem seiner vornehmen Bekannten erkannt werden konnte.

Vorichtig verließ er das Haus und gelangte, sich vorsichtig im Dunkel der Häuser haltend, zum nächsten Droicklenplatz. Hier bestieg er einen geschlossenen Wagen. „Brunnenstraße 62,“ befahl er, als er den Ruffschlag schon hinter sich geschlossen hatte. Dann lehnte er sich behaglich in eine Ecke zurück, und während das Gefährt davonrollte, murmelte er:

„Ein unangenehmer, wohl gar gefährlicher Weg, aber um unserm drohenden Gegner, diesem geriebenen Gallus, beizukommen, bedarf es eines erzwungenen Schachzuges, sonst kann die ganze Partie leicht in die Brüche gehen. Noch hält dieser scharfsinnige Wudlige gute Figuren in der Hand, aber ich will ihm Schach ansagen und wieder Schach und — ihn mattsetzen. Was gilt's, mein Herr Friedrich Gallus — ich gewinne das Spiel!“

10. Capitel.

Das Haus Brunnenstraße 62 erfreute sich keineswegs des Wohlwollens seiner Nachbarn. Es bildete in der ganzen Gegend gemüthlichen den Stein des Anstoßes, wofür am besten die zahllosen Klagen zeugten, die meistens der Besitzer der angrenzenden Grundstücke bei dem Lieutenant des Polizeiviebers gegen die Bewohner und Gäste von „Dedert's Hotel und Restaurant“ einliefen.

„Dedert's Hotel und Restaurant“ — die Worte prangten in freundlich grünen Lettern über dem Hauseingang, während die Seitenselber rechts und links von der Thür zwei verschiedene Ankündigungen enthielten — erstens, daß hier Zimmer für Wochen, Tage und Stunden vermietet würden, und zweitens, daß jeden Abend von neun Uhr ab „großes Vocal- und Instrumentalconcert“ bei freiem Eintritt stattfinden. Dieser letzte Hinweis war es, der den Unmuth der Nachbarn besonders erregte, denn diese Vocal- und Instrumentalconcerte, die immer weit über die Mitternachtsstunde hinaus andauerten und von dem Brüllen der Gäste, sowie von gelegentlichen Prügeln und Schachaffären begleitet wurden, raubten den friedliebenden Bewohnern der Nebenhäuser die Nachtruhe. Das machte sie zu erbitterten Feinden des sonst so jovialen Herrn Bruno Dedert, des Besitzers dieses Hauses.

Aber die geplagten Anwohner hatten seit einiger Zeit alle Hoffnung aufgegeben, in dem Kampfe gegen Dedert als Sieger hervorzugehen. Der Polizeileutnant des Reviers beauftragte alle ihre Beschwerden nur noch mit einem geheimnißvollen Achselzucken, und nun hatte sich Dedert noch obenrein seinen eigenen Rechtsbeistand ins Haus genommen, gewiß nur, um der Polizei und dem Gesetz mit desto größerer Sicherheit ein Schnippen schlagen zu können.

„Es ist einigen Monaten hatte sich nämlich zu den anderen Ankündigungen an dem Hause noch ein kleines, einfaches Schild eingefunden, das folgende Worte enthielt: „Gottfried Hähnchen, Rechtsconsulent und Privatdetective. Klagen, Auskünfte, Beobachtungen. Discret! Intajobureau. Zimmer 14.“

Es hatte nur kurze Zeit gedauert, da war Herr Hähnchen bereits eine in jeder Stadtgegend recht bekannte Persönlichkeit. Schon seit auffallendem Ueberschlag, seine unendlich langen und dünnen Beine fein nach oben spitz zulaufender Kopf mit dem listigen Rattengesicht und den kleinen, ewig beweglichen Augen trugen dazu bei, den Mann im Gedächtniß zu behalten, wenn man ihn einmal gesehen. Dann aber versicherten auch diejenigen, welche mit ihm geschäftlich zu thun oder auch nur eine längere Unterhaltung mit ihm gepflogen hatten, daß er ein äußerst gebieter, gefestigter, unerschütterlicher, einer von denen, welche aus Schwarz Weiß und aus Unrecht Recht machen können, selbst wenn man ihnen noch so scharf auf die Finger sieht.

Dieser Wundermann war nicht nur ein Meier des Hausbesizers Dedert, sondern die beiden Männer standen seit langen Jahren auch auf freundschaftlichem Fuß. Dedert sah mit einer gewissen Bewunderung zu seinem Freund Hähnchen auf, und versicherte denen, die es hören wollten, daß dem Gottfried Hähnchen nichts unmöglich sei, denn der stete hohe Rechtsanwält in die Tasche. Kein Wunder, er sei ja auch bis vor kurzem die rechte Hand des bekannten Geheimen Justizraths Friedrich Gallus gewesen.

An jenem Abend, da Hofrath Schaller nach der Brunnenstraße fuhr, war Gottfried Hähnchen gegen elf Uhr nach Hause gekommen und von dem Hausknecht im Flur mit der Nachricht empfangen worden, daß zwei seine Herren schon über eine halbe Stunde in seinem Zimmer im erwarteten.

„Haben sie nicht gesagt, in welcher Angelegenheit?“ forschte der Rechtsconsulent.

„Nein, ich habe ihnen eingeredet, daß Sie ganz in der Nähe seien und jeden Augenblick zurückkommen müßten, sonst wären sie wieder abgescbommen. — Und sie sehen aus, als ob was von ihnen zu holen sei.“

Hähnchen nickte dem Hausknecht dankend zu und schritt die erleuchtete Treppe empor. Aus dem Hinterhause, wo sich der Concertsaal befand, drang Klavierpiel und vielstimmiges Murmeln zu ihm und das Geräusch flirrenden und klappernden Biergläser, das Krupen der Kellner.

„Verwünschter Tingeltangel,“ schrie Hähnchen, „was sollen meine Klienten denken? Wenn ich dem Dedert nicht so nahe sein wollte — ich hielt es keinen Tag in der Bude aus.“

Als er die Thür seines Zimmers geöffnet hatte und seinen Gästen gegenüberstand, wurde sein Bedauern über die Unzulänglichkeit seines Bureau noch gesteigert, denn er sah auf den ersten Blick, daß es mit zwei Herren der besten Gesellschaft zu thun habe.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich warten ließ,“ begann er, „bringende Geschäfte — wichtige Conferenzen — mit wem habe ich die Ehre.“

„Baron v. Rheaden.“

„Oberländer! Ich habe diesen Herrn nur beiläufig.“

„Außerordentlich erfreut, meine Herren. — Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen. Wer ich bin, wissen Sie vermutlich — Gottfried Hähnchen, Rechtsconsulent und Privatdetective, früher Bureauvorfteher beim Geheimen Justizrath Gallus — der Herr ist Ihnen vermutlich bekannt?“

„Sehen Sie, ich mußte doch folgen, als Sie hereintraten, daß ich Sie schon irgendwo einmal gesehen haben müßte,“ rief Oberländer. „Ja — ja, da war es, beim Rechtsanwalt Gallus. Es fand zwar schon zwölf oder dreizehn Jahre seitdem verstrichen, aber Sie haben sich wenig verändert.“

„Und ich erinnere mich ziemlich genau, was Sie damals öfter zu uns führte,“ erwiderte Hähnchen. „Sie interessirten sich für den gräßlich-falschen Erbschaftsprocess oder wenigstens für den Verbleib des verschollenen Ebor v. Fels. — Ist es dieselbe Angelegenheit, welche mir heute das Vergnügen verschafft?“

„Keineswegs,“ unterbrach Baron Hans den Sprechenden, „ich komme, weil ich in der Zeitung hin und wieder Ihr Inserat gelesen habe, worin Sie sich als Privatdetective anbieten und speziell für die Beobachtung von Personen empfehlen. — Ich müßte jedoch durchaus Ihrer Discretion versichert sein.“

„Das können Sie. Dieser Herr wird Ihnen bestätigen, daß ich nicht so lange die Vertrauensstellung bei Gallus eingenommen hätte, wenn ich mich jemals eines Vertrauensbruches schuldig gemacht hätte.“

Baron Rheaden schaute seinen Vertrauten fragend an, und der alte Herr winkte ihm mit den Augen zu, als könne er die Behauptung Hähnchens halbwegs bestätigen.

„Wohlan, hören Sie, um was es sich handelt,“ nahm Hans das Wort. „Ich habe vor einigen Wochen eine junge Dame kennen gelernt, ein Zufall führte uns im Thiergarten zusammen. Ich hatte eine bestimmte Ursache, mich für sie zu interessieren, und bestieg, als sie sich damals von mir trennte, ohne mir ihren Namen nennen zu wollen, eine gerade des Weges daherkommende Droschke, in der ich ihr nachfuhr. Beim Bahnhof Thiergarten stieg ich aus, da mir eine Ahnung sagte, daß sie die Stadtbahn benützen werde. Ich hatte mich nicht getäuscht. Sie kam, löste ein Billet dritter Klasse und fuhr mit mir in demselben Zuge bis zum Bahnhofe Alexanderplatz. Als sie den Zug verließ, that ich, immer unbemerkt, das Gleiche, und es gelang mir, fehzufellen, daß die junge Dame in dem Hause Prenzlauer Allee sechs wohnte.“

„Prenzlauer Allee sechs?“ rief Hähnchen überrascht.

„Finden Sie darin etwas Auffälliges,“ fragte ihn Hans, von dem Ausdruck des Detectives eigenthümlich berührt. „Das Haus ist, soviel ich weiß, durchaus ansständig, und auch die Familie, von der die Dame ein Zimmer gemietet —“

„Schneidermeister Grün,“ warf Hähnchen leicht hin.

Der Baron und Oberländer wechselten Blicke höchster Ueberschlag, und Hans sprang von seinem Stuhl auf, um einige Schritte zurückzutreten.

„Wie ist es möglich, Herr,“ stieß er hervor, „daß Sie den Namen nennen, den ich soeben anzusprechen wollte. Kennen Sie den Herrn Grün?“

Hähnchen lächelte überlegen. „Lieber Gott, meine Herren, Sie brauchen gar nicht so erlauten zu sein. Unreiner muß, um Erfolge zu erzielen, eine Art von wandelndem Adreßbuch sein. — Ist die junge Dame, um welche es sich handelt, schlant und besitzt sehr reiches, rothblondes Haar?“

Das Erlaunen des Barons wuchs, zugleich aber auch sein Vertrauen zu dem Mann, der in dem großen Werk für sofort eine Person zu bezeichnen wollte, welche man suchte.

„Sie sind in der That der rechte Mann, dessen ich bedürfte,“ rief er, „vielleicht sind Sie in der Lage, mir den Namen dieser Dame zu nennen — dann wäre ich am Ziele und bedürfte nicht mehr Ihrer ferneren Dienste.“

Das aber war es gerade, was der Detective nicht wollte. Schon schwebte ihm der gewünschte Name auf den Lippen, aber er drängte ihn zurück und sagte, die spitzigen Schultern fast bis zu den Ohren emporjehoben: „Damit kann ich dem Herrn Baron leider nicht dienen, wenigstens nicht im Augenblick. Haben denn der Herr Baron, nachdem Sie die Wohnung der Dame ausfindig gemacht, ihren Namen nicht ermitteln können?“

„Nein, man hat mir, wie es scheint abschichtlich, einen falschen Namen genannt.“

„An wen wandten Sie sich dieserhalb?“

„Ich liebe keine Winkelzüge und wandte mich direkt an den Schneidermeister, den Wirth des Fräuleins. Leider muß ich annehmen, daß dieser nicht — wahrscheinlich im Auftrag der Dame selbst — falsche Angaben gemacht hat. Er nannte die Dame Hedwig Schulz und versicherte mir, sie sei in einer Blumenfabrik auf der Friedrickstraße beschäftigt. Ich habe in diesem festgesetzt, daß die letztere Angabe unbedingt eine Mystifikation ist.“

Hähnchen hatte fmit geschlossenen Augen zugehört, vor seinem Geiste entrollte sich, während der Baron sprach, das Bild eines höchst einträglichen Geschäftes. „Und was soll ich nun thun?“ fragte er.

„Vor allem den Namen der Dame ermitteln, ihren Beruf und ihren Geburtsort, den Stand ihrer Eltern, welche ja nicht mehr zu leben scheinen, und ob die letzteren jemals in Amerika waren. Haben Sie verstanden?“

„Gewiß, Herr Baron. Ich übernehme den Auftrag.“

„Welche Anzahlung wünschen Sie, ehe Sie zu arbeiten beginnen?“

„Der Herr Baron werden mich bezahlen, wenn ich etwas geleistet habe.“

„So geldgierig Hähnchen sonst auch sein mochte — er verzichtete für den Augenblick auf eine Einnahme, um das Vertrauen Rheadens zu befestigen.“

„Wünschen Sie meine Adresse?“

„Ich will mir bekannt, wer kennt den Chef der Firma Rheaden & Compagnie nicht?“

„Und wann werde ich von Ihnen hören?“

„Ehe der Rechtsconsulent antwortete konnte, wurde an die Thür geklopft, und Hähnchen hat für einige Minuten um Entschuldigung.“

Die beiden Herren blieben allein. Der alte Oberländer legte seinem jungen Chef die Hand auf die Schulter und schaute ihn jählich besorgt an. „O, mein lieber Hans,“ sagte er, „ich wünsche, Sie hätten diesen Besuch und diesen Auftrag unterlassen.“

„So mißtrauen Sie dem Detective?“ fragte Rheaden hastig. „Sagen Sie mir rückhaltlos die Wahrheit.“

„Sie wissen, Hans, daß ich dies immer thue, und deshalb gestehe ich Ihnen, daß meine Seele tief bekümmert ist. Sie immer und immer wieder einem Phantom nachjagen zu sehen. — Welch ein Unglück für Sie, dieses Abenteuer aus jener entlegenen Insel, der verhängnißvolle Fund jener Papierre und des Bildes, dessen Original aufzufinden Sie sich nun einmal in den Kopf gesetzt haben! Wissen Sie auch, daß an demartigen Ideen schon mancher tüchtige Mann zu Grunde gegangen ist?“

„Habe ich jemals meine Pflichten darüber veräußert?“ fragte der Baron ruhig.

„Gewiß nicht; es gibt keinen zielbewußteren Mann als Sie, aber das ist es ja eben, was mich trübt, und was mir in Ihre Seele hinein wehe thut, daß Sie die schönsten Stunden Ihres Lebens, Ihre Ruhe, Ihre Erholung dieser planlosen Geschichte widmen. Wie sehr Ihre Gedanken davon beherbergt werden, das sehen Sie gerade an der Angelegenheit, die uns hierhergeführt. Sie begegnen im Thiergarten einer jungen Dame, deren Gesicht zufällig einige Ähnlichkeit mit demjenigen des auf Horror Island gefundenen und Ihnen einige Wochen später in New York wieder gerauschten Bildes aufweist. Was thun? Sie verfolgen dieses Mädchen so hartnäckig, wie Sie zweifellos in Ihrem ganzen Leben noch keinem Menschenkinde folgten, und zwar bloß, weil Sie sich in dem Kopf gefetzt haben, der Zufall habe Ihnen in der Unbekanntnis der Tochter des Originals jener Photographie, mit einem Wort das Kind Ebor's v. Fels, zugeführt. Ich als Ihr väterlicher Freund halte es für meine Pflicht, Ihnen ein Halt zuzurufen. Sie dürfen nicht Ihr ganzes Dasein an ein zufälliges Erlebnis der Vergangenheit binden, das hieße ja unter Gespenstern leben. Suchen Sie ein Stück in der Gegenwart.“

Rheaden ergriff in tiefer Bewegung die Hand des Freundes, seine breite, männliche Brust, auf welche der gepflegte, dunkelblonde Vollbart herabwallte, hob und senkte sich unter tiefen Athemzügen.

„Und wenn es nun gerade dieses Glück wäre, dessen Spur ich verfolge?“ flüsterte er. „Wenn nun dieses Mädchen schon nach einer flüchtigen Begegnung meinem Herzen theuer geworden wäre und meine Bemühungen, ihre Herkunft, ihren wahren Namen zu ergründen, einem andern, doch nicht meinem reinen Motiv entsprängen, als allein der Erfüllung des Eides, den ich in die kalte Hand des Töbten von Horror-Island geschworen — wird mein väterlicher Freund auch dann nach dem Eifer meiner Nachforschungen unberechtig finden?“

Der alte Herr zog plötzlich Hans an seine Brust. „Baron, Chef, Freund — Herzensjunge,“ stieß er mit einer vor Glückseligkeit bebenden Stimme hervor, „auf diese Mittelbeilung warte ich ja schon Jahre hindurch wie das Kind auf den Weihnachtsabend! Du liebst — Du liebst wirklich? Denn eine tiefe, eheliche Reizung muß es sein, und ist es gewiß, sonst wär kein Wort davon über Deine Lippen gekommen. Ja, dann werden die Krallen wieder strahlen im Hauße Rheaden und das alte Glück wieder einziehen.“

„Sie sind zu schnell,“ unterbrach ihn Hans lachend. „Noch vieles muß festgestellt werden, bis es soweit kommen kann, wie Sie annehmen, und dann — nicht ich denn, ob die Dame meine Gefühle erwidert? Fast scheint es nicht der Fall zu sein — sie würde sich nicht so zurückhalten, würde mir meine Bemühungen, sie wiederzusehen, nicht so entschieden vereiteln.“

„Das beweist am Ende nur, daß sie ein braves Mädchen ist, das nicht dem ersten, besten Erlaubt, in ihre Nähe zu kommen.“

„Und dann der Altersunterschied; berechnen Sie nicht, ich bin sechsunddreißig Jahre und sie — nun sie mag achtzehn zählen.“

„Das ist besser, als wenn es ungelehrt wäre,“ lachte Oberländer. „Daß Sie ein junger Mann mehr sind, mag ihr die beste Garantie für ihr Lebensglück sein.“

„Und wird sie Ihnen, mein Freund, auch stets geeignet erscheinen, Baronin Rheaden zu werden? Bedenken Sie, die Dame ist arm — ganz arm.“

„Das kann sich die künftige Baronin Rheaden erlauben. Hans, machen Sie mich nicht wild! Ich weiß, daß Sie das Geld in dieser Frage nicht mehr achten, als das Spinnengewebe dort oben an der Decke des Zimmers. Ja, bilden Sie sich vielleicht ein, daß ich keine Ideale mehr habe, daß der Milionensucher, mit dem ich mich mein Leben lang für das Haus Rheaden herumgeschlagen, mir schon ganz und gar die Sinne unnebelt hat? Oho, mein Freund! Wenn mir heute ein hübsches braves Kind gefiele, und es befehle keinen Heller Geld — ich — ich — Gott bewahre mich in Gnaden vor der Dummheit, die ich noch begehen könnte.“

„Entschuldigen die Herren mein langes Ausbleiben,“ plakte Hähnchen in das Zimmer hinein, „man meldete mir die Ankunft einer wichtigen Persönlichkeit —“

„Wir wollten Sie aber auch nicht länger aufhalten,“ unterbrach ihn Hans, „bieten Sie alles auf, das Fräulein zu ermitteln und sehen Sie, was Sie in discreter Weise über sie erfahren können. Mein Name bleibt natürlich aus dem Spiel.“

„Natürlich,“ versicherte Hähnchen, „natürlich. Ich schreibe Ihnen ein paar Zeilen, sobald ich Resultate habe. Wünschen Sie meinen Besuch in Ihrer Wohnung?“

„Vergehen Sie, aber ich denke, es ist besser, wir treffen uns hier. — Mit Ihrem Honorar sollen Sie zufrieden sein — nur geschickt und discret, auch das Fräulein darf nichts davon merken, ich will sie um alles in der Welt nicht verlegen.“

„Verstehe; verlassen Sie sich ganz auf Gottfried Hähnchen. Sie erreichen Ihren Zweck, Herr Baron — ich nehme die Sache in die Hand.“

Hans' sowohl wie sein alter Freund

waren schon halb zur Thür hinaus und beobachteten nicht den cynischen Gesichtsausdruck, mit dem Hähnchen diese letzte Ausrufung beilegte. Es hätte ihnen wohl sonst um die discrete Ausführung ihres deliktalen Auftrages gegangen. Mit einem kurzen Grinsen verabschiedeten sie sich von dem Rechtskundigen, der es sich nicht nehmen ließ, ihnen das Geleit bis zur Hausthür zu geben.

Hähnchen kehrte nicht in sein Zimmer zurück, sondern beabsichtigte durch den spärlich erleuchteten Hof nach dem Concertsaal. Hier wurde das zahlreich erschienene Publikum gerade durch den Gesangsbeitrag eines robusten Frauenzimmers unterhalten. Sie und die fünf Collegeninnen, die sich mit ihr auf dem schmalen, rothgepolsterten Podium befanden, wurden von ihren Verehrern und Freunden fortwährend mit einem aneinander Vorrath trinkbaren „Stoffes“ versorgt, den sie ihren auf die Bretter landeten. Auch der Pianist, dem die Aufgabe zufiel, den Gesang zu begleiten und in den Pausen die schwachen, lärmenden Zuhörer durch den Vortrag von lustigen Tänzen und Quodlibets zu unterhalten, erhielt seinen Theil von den Liebesgaben. Mit hübschvoller Heerablassung, als erweise er den Spenden durch Entgegennahme ihrer „klüglichen Aufmerksamkeiten“ eine Ehre, nahm er die diversen Gläser Bier, Punsch oder Wein entgegen oder schob die ihm offerirten Cigarren mit leichtem Kopfnicken in seine Tasche unter dem fröhlichen schwarzen Salotrod, den er trug. Im übrigen schien er sich um das weiße Treiben um ihn herum wenig zu kümmern, der Herr „Professor“, wie man ihn hier allgemein nannte, hielt sich offenbar für etwas Besseres als seine Umgebung, und wenn er mit der abgekehrten Hand durch eine ergautes Lodenhaar strich, oder hinter seinem Vincenz herbor befallsduktive Blicke auf die Menge warf, so betrieß die seiner Arien die Ueberzeugung: „Ich bin ein Künstler und gehöre nicht in eure Mitte, ihr Plebeier!“

Als Hähnchen durch die hohe Glasthür in den raucherfüllten Saal trat, am ihm sein Freund Bruno Dedert, ein kleiner, dicker Mann mit taalem Schädel und schielendem Blick, entgegen.

„Er ist da, Gottfried,“ raunte er dem Rechtskundigen zu.

„Weiß schon. — Wo sitzt er?“

„Dort beim Professor am Klavier. — Werdet ihr's heute abmachen?“

„Das hoff' ich, von mir aus kann es losgehen.“

„Bist du mit dem Lithographen einig geworden?“

„Natürlich, er will's für ein Butterbrot machen, er und seine Frau finden fort, um Schnaps zu kaufen. Ich habe sie übrigens für heute noch herbestellt, weil ich ihnen erst nachher ich mit dem Hofrath gesprochen, den festen Auftrag geben wollte. Wenn sie kommen, sehe sie möglichst entfernt von uns, damit sie nicht hören können, was ich mit dem Herrn verhandle. Und gib ihnen zu trinken.“

„Versteht sich! Ich werde ihnen den Nordhäuser durch alle Knopflöcher einleiten — Du weißt, Dedert läßt sich nicht lumpen, wenn es sich um ein Geschäft handelt.“

„Und das kann ein ganz nettes Geschäftchen werden,“ bemerkte Hähnchen, die kleinen Augen aufweisend und die wirklich an eine Ratte erinnernden Ohren spitzend.

„Natürlich! Aber wir müssen nicht nur den alten Aftenatam im Auge haben, um den es dem Hofrath zu thun ist, sondern auch etwas anderes holen — na, Du weißt doch — etwas, was vor besser brauchen können.“

„Das Geld! Der Justizrath Gallus hat beständig größere Summen im Hause, er erndet viele Erbschaften und zahl manchen Nachlaß aus. Das kommt bei ihm täglich vor.“

„Werden wir es fassen können?“

„Wenn wir erit einmal in seinem Privatzimmer sind — ohne Zweifel. Aber das ist nicht so leicht, wie Du denken magst. Die Hauptfache ist, daß wir — still, der Hofrath hat mich gesehen, ich muß zu ihm. Rufe für eine knappe Viertelstunde den Pianisten vom Instrument fort, damit er uns etwas nicht belauscht.“

„Der verrückte Kapellmeister?“ lachte Dedert, „da kannst Du ruhig sein, der denkt nur an seine Oper, an welcher er nun schon drei Jahre lang schreibt und componirt, der ist so ungeschicklich wie ein ungeborenes Kind; deshalb behalte ich ihn auch trotz seiner Tollheiten im Hause. Aber ich kann ihn ja beiseite nehmen, wenn Du es wünscht.“

„Nein, laß nur. Ich überlege eben, es ist vielleicht besser, wenn er einen tüchtigen Marsch pakt — da kann keiner der Rheadensenden auffangen, was der Hofrath und ich verhandeln.“

Hähnchen verließ seinen Freund Dedert und schritt auf den Hofrath zu, der in seiner Vertiefung sich keineswegs von den anderen Besuchern des Concertsaales unterschied, sein Bier behaglich schlürfte, seine Cigarre rauchte und mit großer Andacht dem Vortrag eines Gassenbauers zu lauschen schien, dessen Refrain, so oft er wiederkehrte, von dem Publikum vielstimmig mitgegeben wurde.

„Sie haben mich lange warten lassen,“ empfing Schaller den Rechtskundigen ein wenig übellaunig. „Der Aufenthalt in dieser Höhle ist für mich nicht nur unangenehm, sondern auch gefährlich.“

„Ich war in unserer Angelegenheit thätig,“ entschuldigte sich Hähnchen, indem er sich neben dem Hofrath niederließ, und das hat länger gedauert, als ich dachte.“

(Fortsetzung folgt.)